

Theater und Kunst.

Mahlers Achte Symphonie in der Hofoper.

Das Hofoperntheater war gestern in einen Konzertsaal umgewandelt. Es wurde mit Aufbietung eines ungeheuren Apparats Gustav Mahlers Achte Symphonie aufgeführt, die man vor sechs Jahren zum erstenmal unter Bruno Walter, einige Monate vor Kriegsausbruch unter Schreier zum zweiten und nunmehr zum dritten Mal in Wien gehört hat. Die gestrige Wiedergabe des überlebensgroß angelegten, von Steigerung zu Steigerung sich fortentwickelnden Werkes war jedenfalls die pomphafteste von den dreien, nicht nur, was die Güte der Mitwirkenden anlangt, sondern auch hinsichtlich des äußeren Rahmens, der an Glanz und Prunk nicht übertroffen werden kann. Es war ein schöner Akt der Pietät, den der gegenwärtige Direktor der Hofoper Hans Gregor an den Tag legte, indem er seinem unvergesslichen großen Vorgänger an der Stätte, wo der große Mann ein Jahrzehnt selber wirkte, dem Komponisten Mahler ein klingendes Denkmal stiftete. Die Anregung hiezu soll von Franz Schalk ausgegangen sein, der gelegentlich der Uraufführung in München seinen prachtvoll geschulften Singsverein zur Verfügung gestellt hatte, den er nur auch in die Hofoper mitnahm, als Ergänzung des nicht minder wertvollen Theaterchors, dem sich diesmal auch noch der Kinderchor des Herrn Professors Hans Wagner zugesellte. Selbstverständlich wurden auch sämtliche Soli von Mitgliedern der Hofoper bestritten, und zwar von den Damen Lehmann, Heim, Kitzel und Bauer v. Milecka und den Herren Maill, Dujan und Mayr. Den Hauptpart hatte zwar eine Konzertsängerin, Frau Gertrude Foerstel, inne, allein diese war ja viele Jahre eine geschätzte Sängerin der Hofoper und darf mithin als dem Hofoperntheater zugehörig betrachtet werden. Frau Foerstel mit ihrem silberhellten, innigen Sopran hatte sich seinerzeit mit Mahlers Achter Symphonie, man kann sagen, einen Welt-erfolg erkungen, es war also begreiflich und vernünftig, sie auch diesmal heranzuziehen. Zum Nutzen der Aufführung, die dadurch an Eindringlichkeit gewann. Selbstverständlich ergaben auch die Stimmen der Vorhergenannten einen wundervollen Zusammenklang, und es fiel uns schwer, dem einen oder dem andern aus der Reihe der geschätzten Künstlerschar den Vorzug zu geben. Das vollzählige Hofoperndorchester entfaltete seine vielbewährte Meisterschaft. Ueber dem Ganzen schwebte die feine Geistigkeit Franz Schalks, der ja auch die Münchner Uraufführung vorbereitet hatte und gestern nun, mit den Absichten Mahlers wohlvertraut, von dem gigantischen Werk innerlich befeelt, begeistert und anfeuernd den Taktstod schwang.

Ein solches Konzert hat in der Hofoper wohl noch nie stattgefunden. In der Regel wurde bei früheren Anlässen das Orchester auf der Bühne aufgestellt. Diesmal brauchte man den Bühnenraum für die vielhundertköpfige Sängerschar, daher das Orchester wie immer im Proszenium zu verbleiben hatte, bloß mit dem Unterschied, daß der Orchester-raum überdeckt und stufenweise erhöht wurde, gleichsam als bildete er den sanft aufsteigenden Anfang der Bühne, auf der die Dekoration der Richard Straußschen Oper „Ariadne auf Naxos“, die, wie man sich erinnert, einen stillvollen Ruppel-saal darstellt, benützt worden war. Dieser wurde nach der Hinterbühne zu um ein Stück erweitert, um Platz für die Chöre zu schaffen. Man muß sich die Situation folgendermaßen vorstellen: bei geschlossenem Vorhang sehen wir das Orchester auf seinem erhöhten Niveau, aber immerhin doch im Zuschauerraum, während bei hochgezogenem Vorhang Chor und Orchester sich zu einem gemeinsamen großen Körper zusammenschließen. Dies leider nur im optischen Sinne. Tatsächlich fließen die Instrumental- und Vokalstimmen nicht ineinander, zumindest nicht in dem Maße, als es notwendig wäre. Man hat öfter den Eindruck des Unorganischen, seine Ohren hören zuweilen die Stimmen gesondert, nicht im Gleichklang. Mag sein, daß die nur geringfügige Staffelung der Mitwirkenden die einheitliche Wirkung hinderte, es kann aber auch möglich sein, daß die klangliche Verschiedenheit mit der schier endlosen Tiefe der Bühne zusammenhängt. Die letzten Reihen der Sänger klingen schon wie aus der Ferne an, und diesem Umstand ist es wohl auch zuzuschreiben, daß ganz rückwärts ein zweiter Dirigent — Herr Professor Wagner — die von dem Hauptdirigenten übernommenen Zeichen weitergibt. Das ist gewiß neu, aber gewiß nicht eindrucksfördernd. Und doch war's nicht zu umgehen, denn wir hätten sonst ein unerfreuliches Lohwabohln erlebt. Als einen weiteren Mangel der Aufführung

müssen wir die Ersetzung der Orgel durch ein Harmonium bezeichnen. In Mahlers Chor-symphonie soll das königliche Instrument im brausenden Akkorden in der höchsten Entfaltung der kräftigsten Register erschallen. Die Orgel der Hofoper ist zwar nicht groß, aber immerhin eine Orgel. Offenbar wurde sie nicht verwendet, weil sie im rückwärtigen Teil der Bühne eingebaut ist. Im Frieden könnte man die Manuale leicht nach vorn bringen. Mit der Aufzählung einiger Mängel wollten wir nicht tadeln, sondern nur Tatsachen feststellen. Dies auch nur deshalb, um die nötigen Verbesserungen herbeizuwünschen. Die gestrige „Aufmachung“ war ja ganz neuartig, und es können auch die Ver-anstalter nur aus der Erfahrung die richtigen Lehren ziehen. Absicht und Ausführung, darüber kann es keinen Zweifel geben, verdienen die vollste An-erkennung, die denn auch nicht versagt blieb. Ueber das Werk selbst ist heute nichts Neues zu sagen. Es wurde bei verschiedenen Anlässen von berufener und unberufener Seite so viel darüber gesprochen und geschrieben, daß wir Entstehung, Bau, Wesensart und Stil der Symphonie als bekannt voraussetzen müssen. Wir betonten schon unlängst einmal, Mahler sei noch zu sehr Gegenwartsmusiker, als daß man die Akten über sein Schaffen schließen könnte. Sicher ist nur eines: die überaus starke Wirkung, die Mahlers Werke jetzt auf das Publikum ausüben. Das war auch gestern der Fall. Die Zuhörerschaft ward mächtig erregt vom ersten Teil und ergriffen von dem zweiten. Es gab stürmischen Beifall für alle und im besonderen für die führende Frau Foerstel und Franz Schalk. So mancher mochte sich sagen: wie schade, daß Mahler selbst den unter allen Umständen denkwürdigen Abend nicht erlebt hat.